

Arndt Emmerich

## Kultur und Kommerz als Brücke oder Barriere nachbarschaftlicher Verständigung am Beispiel jüdisch- muslimischer Begegnungen

*Der Artikel untersucht im Frankfurter Bahnhofsviertel, wie eine neue Generation jüdischer und muslimischer Unternehmer und Kulturschaffender über Hybridität, gemeinsame Interessen und Minderheitserfahrungen Vorurteilen begegnet. Die Analyse zeigt, wie jüdisch-muslimische Begegnungen lokale Nachbarschaften mit übergeordneten Identitätsdiskursen verbinden. Anhand von Fallbeispielen wird das Potenzial, aber auch die Grenzen neuer jüdisch-muslimischer Geselligkeitsformen in Stadtentwicklung, Kommerz und Kultur aufgezeigt, wobei lokale und subalterne Perspektiven oft zu kurz kommen.*

*Using Frankfurt's Bahnhofsviertel (train station district) as a case study, the article examines how a new generation of Jewish and Muslim entrepreneurs and cultural actors' counters prejudice through ideas of hybridity, shared interests and minority experiences. It shows how Jewish-Muslim encounters link neighborhood life with broader identity politics. Case studies illustrate how notions of conviviality are produced and challenged, and how urban renewal, commerce and culture offer opportunities but also limits, as local and subaltern perspectives are often overlooked.*

### Einleitung zu jüdisch-muslimischen Beziehungen auf der Mikroebene

Im Folgenden wird untersucht, wie sich jüdisch-muslimische Beziehungen im unmittelbaren Lebensumfeld, insbesondere in kulturellen und kommerziellen Kontexten Deutschlands, gestalten. Das Frankfurter Bahnhofsviertel dient als Fallbeispiel für die Untersuchung einer multikulturellen Nachbarschaft. Es ist gekennzeichnet durch jüdische und muslimische Institutionen, sich überlagernde Migrationsgeschichten und die politische Vermarktung eines ‚gelebten‘ Vielfaltsnarrativs. Das Frankfurter Bahnhofsviertel ist dabei ein exemplarisches Beispiel für die Spannungen zwischen urbaner Entwicklung und sozialer Ungleichheit.<sup>1</sup>

Der Artikel untersucht lokale Bündnisse zwischen Juden und Muslimen im Frankfurter Bahnhofsviertel, deren Ursprünge in den 1980er Jahren liegen. Wie die Analyse zeigt, wandelten sich diese Kooperationen von einer basisdemokratischen sozialen Bewegung zu professionellen, gewinnorientierten Bündnissen, die im kulturellen und politischen Leben der Stadt eine Rolle spielen. Die Forschung erfolgte von

<sup>1</sup> Janke, Klaus/Häfner, Markus: Banker, Bordelle & Bohème. Die Geschichte des Frankfurter Bahnhofsviertels. Frankfurt am Main 2018; Künkel, Jenny: Sex, Drogen, Alkohol – Umkämpfter öffentlicher Raum im Bahnhofsviertel, in: Betz, Johanna/Keitzel, Svenja/Schardt, Jürgen/Schipper, Sebastian/Schmitt Pacifico, Sara/Wiegand, Felix (Hg.): Frankfurt am Main – eine Stadt für alle? Konfliktfelder, Orte und soziale Kämpfe. Bielefeld 2021, S. 133–140.

2021 bis 2024 mittels qualitativer Methoden. Ein besonderer Fokus lag auf den Auswirkungen des 7. Oktober 2023 und des Nahostkonflikts. Aktuelle Folgebeobachtungen bestätigen die Belastbarkeit der Forschungsergebnisse,<sup>2</sup> wobei die sozialen Netzwerke im Bahnhofsviertel eine bemerkenswerte Stabilität demonstrieren und dem Druck makropolitischer Polarisierung widerstehen. Dies unterstreicht die zentrale These: Lokale Geschichten und das pragmatische Miteinander können einen stabilisierenden Gegenpol zu übergeordneten, medial verstärkten Konfliktnarrativen bilden.

Die Begriffe ‚jüdisch‘ und ‚muslimisch‘ werden im Folgenden ausschließlich für diejenigen Personen verwendet, die sich selbst explizit so identifiziert haben. Dies geschieht in einer bewusst sozialkonstruktivistischen Perspektive, die über eine rein religiöse Kategorisierung hinausgeht. Die Identität der Akteur:innen wird als fluide verstanden und steht in ständiger Wechselwirkung mit sozialen Merkmalen wie Migrationshintergrund und Klasse.

Ziel der Analyse ist es, die Möglichkeiten und Grenzen der Schaffung jüdisch-muslimischer Gemeinschaftsräume im Rahmen von Stadterneuerungsprojekten auszuloten. Dabei soll auch kritisch hinterfragt werden, inwieweit solche Projekte zu einer Marginalisierung lokaler Narrative und Perspektiven führen können. Insgesamt leisten die Ergebnisse der Studie einen Beitrag zur noch jungen, aber schnell wachsenden Forschungslandschaft zu jüdisch-muslimischen Beziehungen in Deutschland.

Das öffentliche Interesse an jüdisch-muslimischen Beziehungen konzentriert sich auf polarisierende Debatten um den israelisch-palästinensischen Konflikt und Antisemitismus.<sup>3</sup> Diese Debatten sind von einer hohen emotionalen Aufladung und der Rückkehr religiöser Kategorien nach 2001 geprägt. Diese reduktionistische Sichtweise führt zu einer gegenseitigen Ausgrenzung (Othering) und lässt die vielfältigen Alltagsbeziehungen in den Hintergrund treten. Gidley und Everett haben schon vor Jahren darauf hingewiesen, dass diese polarisierenden Narrative oft nicht auf empirischen Untersuchungen beruhen.<sup>4</sup> Sie argumentieren, dass jüdische und muslimische Gemeinschaften in Europa stark in transnationale Netzwerke eingebunden sind und seit Jahrzehnten in multikulturellen Nachbarschaften zusammenleben.<sup>5</sup> In der neueren Forschung gewinnen daher Fragen auf der Mikroebene an Bedeutung, bekannt als ‚Local Urban Turn‘.<sup>6</sup> Dieser Ansatz knüpft an die Debatte um die postmigrantische Gesellschaft<sup>7</sup> an und zeigt eine Verschiebung hin zur Betonung von Gemeinsamkeiten und gemeinsamen Visionen auf lokaler Ebene.<sup>8</sup>

<sup>2</sup> Emmerich, Arndt: Blaulicht, Rotlicht, Nepp – und Toleranz? Jüdisch-muslimische Begegnungen im Frankfurter Bahnhofsviertel, in: Gedibber-Unser Blog, online unter: <https://www.juedischesmuseum.de/blog/juedisch-muslimische-begegnungen> [24.03.2025].

<sup>3</sup> Özyürek, Esra: Subcontractors of Guilt: Holocaust Memory and Muslim Belonging in Postwar Germany. Redwood City 2023.

<sup>4</sup> Gidley, Ben/ Everett, Samuel Sami: Jews and Muslims in Europe: Between Discourse and Experience. Leiden 2022.

<sup>5</sup> Gidley, Ben/ Everett, Samuel Sami/ Druez, Elodie/ Ebriary, Alyaa/ Emmerich, Arndt/ Peretz, Denkel/ Shaw, Daniella: Off and On Stage Interactions: Muslim-Jewish Encounter in urban Europe, in: Ethnicities 25 (2025), 2, S. 235–254.

<sup>6</sup> Emmerich, Arndt: Germany's First Muslim-Christian Kindergarten: Temporalities Multiplicities and Processes in Interreligious Dialogue, in: Social Compass 69 (2022), 4, S. 578–595; Emmerich, Arndt: Interreligiöse Begegnungen in der Metropole: Am Beispiel von jüdisch-muslimischen Beziehungen in Frankfurt am Main, in: Forum Wohnen und Stadtentwicklung (2023), 6, S. 301–303.

<sup>7</sup> Foroutan, Naika: Post-Migrant Society, in: Bundeszentrale für politische Bildung 21 (2015).

<sup>8</sup> Becker, Elisabeth: Commitment without Borders: Jewish-Muslim Relations and the Making of a Cosmopolitan Habitus in Berlin, in: Interreligious Dialogue, Volume 10. Leiden/Boston 2019, S. 201–218; Nagel, Alexander-Kenneth/ Peretz, Dekel:

Ethnografische Studien zeigen von jeher die Entstehung diasporischer Netzwerke und hybrider Identitäten,<sup>9</sup> aber auch alltägliche Diskriminierung<sup>10</sup> und Spannungen auf der Nachbarschaftsebene.<sup>11</sup> Im Kontexts des Frankfurter Bahnhofsviertels finden jüdisch-muslimische Begegnungen in einem Raum starker sozialer Ungleichheit statt, was auch zu neuen Formen von Inklusion und Exklusion führt.<sup>12</sup> Dieser Beitrag untersucht daher auch die kollektiven Vorstellungen von multikulturellen Stadtquartieren im Hinblick auf jüdisch-muslimische Begegnungen im urbanen Raum und im lokalen Diskurs. Analysiert wird, wie Gentrifizierung und die „ästhetisierte Interkulturalität“<sup>13</sup> die Erinnerung an Marginalität und Grasnarbensolidaritäten ersetzen. Insbesondere interessiert, wie hegemoniale Repräsentationen jüdisch-muslimischer Beziehungen in Stadtentwicklungsprojekte einfließen und inwieweit sie mit subalternen Narrativen übereinstimmen oder von ihnen abweichen.

## **Jüdisch-muslimisches Leben und urbaner Wandel im Frankfurter Bahnhofsviertel**

Frankfurt am Main ist eine der vielfältigsten Metropolen Deutschlands mit über 120.000 Muslimen,<sup>14</sup> die bald die größte religiöse Gruppe bilden werden. Die Stadt wird oft als die ‚jüdischste Stadt Deutschlands‘ bezeichnet. Vor dem Zweiten Weltkrieg hatte Frankfurt eine herausragende Stellung als eines der weltweit führenden Zentren jüdischer Kultur und Theologie. Heute leben etwa 7.000 Jüdinnen und Juden in Frankfurt. Ihre Präsenz prägt die Stadt, die kulturellen Einrichtungen, die Kommunalpolitik und die hessische Landespolitik über alle Parteigrenzen hinweg. Die Anzahl der Muslime in Frankfurt ist dabei wesentlich höher als die der jüdischen Gemeinde. Diese demografische Asymmetrie, die eine Herausforderung für die lokale Politik und das Zusammenleben darstellt, steht in einem interessanten Spannungsverhältnis zur starken symbolischen Präsenz beider Gruppen im Bahnhofsviertel. Gerade diese symbolische Präsenz, die durch Projekte, Medien und Kommerz verstärkt wird, ist ein zentraler Aspekt meiner Analyse.

In diesem Zusammenhang ist das Bahnhofsviertel für das Selbstverständnis Frankfurts als multikultureller Stadt von herausragender Bedeutung. Mit 3.686 Einwohnern (Stand: Dezember 2022) ist es der zweitkleinste Stadtteil. Bemerkenswert

Precarious Companionship: Discourses of Adversity and Commonality in Jewish-Muslim Dialogue Initiatives in Germany, in: Gidley, Ben/Everett, Samuel Sami (Hg.): *Jews and Muslims in Europe: Between Discourse and Experience*. Leiden 2022, S. 99–120.

<sup>9</sup> Everett, Samuel Sami/Gidley, Ben: *Getting Away from the Noise: Jewish-Muslim Interactions and Narratives in E1/Barbès*, in: *Francospheres* 7 (2018), S. 173–196; Hall, Stuart: *New Ethnicities*, in: Gilroy, Paul/Gilmore Wilson, Ruth (Hg.): *Selected Writings on Race and Difference*. Durham 2021, S. 246–257.

<sup>10</sup> Back, Les/Sinha, Shamsar: *Multicultural Conviviality in the Midst of Racism's Ruins*, in: *Journal of Intercultural Studies* 37 (2016), 5, S. 517–532.

<sup>11</sup> Back/Sinha, *Multicultural Conviviality*, 2016; Everett/Gidley, *Getting Away*, 2018.

<sup>12</sup> Emmerich, Arndt: *Freundschaftspioniere im Bahnhofsviertel: Juden und Muslime in einer multikulturellen Nachbarschaft*, in: *Herder-Korrespondenz* 78 (2024), 5, S. 30–32.

<sup>13</sup> Fioravanti, Hernán/Moncusí-Ferré, Albert: *Memory Politics on a Neighborhood Scale: Uses of the Past in the Historic Center and the Periphery of Valencia (Spain)*, in: *Journal of Contemporary Ethnography* 52 (2023), 3, S. 379–403.

<sup>14</sup> Die Zahlen zur Größe der jüdischen und der muslimischen Bevölkerung stammen vom Frankfurter Rat der Religionen; siehe [www.rat-der-religionen.de](http://www.rat-der-religionen.de) (2024).

ist, dass 65 Prozent der Bevölkerung einen Migrationshintergrund haben.<sup>15</sup> Die Entwicklung des Bahnhofsviertels ist eng mit der Eröffnung des damals größten europäischen Bahnhofs im Jahr 1888 verknüpft. In der Folge etablierte es sich als wohlhabendes Wohnviertel für die Ober- und Mittelschicht, das mit gehobenen Hotels, Cafés, Restaurants und repräsentativen Gebäuden ausgestattet war und in dem mehr als 10.000 Menschen lebten.

Nach dem Zweiten Weltkrieg erlebte der Stadtteil jedoch einen stetigen sozioökonomischen und demografischen Niedergang, geprägt von Bordellen, Drogenhandel, Kriminalität und Obdachlosigkeit.<sup>16</sup>

Die Anwesenheit von Juden und Muslimen im Bahnhofsviertel lässt sich anhand zahlreicher historischer Belege nachweisen. In der Zeit von 1945 bis in die 1960er Jahre gründeten jüdische Displaced Persons (DPs) aus Polen und anderen osteuropäischen Ländern, die auf ihrem Weg nach Israel oder in die USA in Frankfurt gestrandet waren, im Bahnhofsviertel Pelzhandelsgeschäfte sowie gastronomische und Unterhaltungsbetriebe. Lorei und Kirn<sup>17</sup> weisen darauf hin, dass das Bahnhofsviertel anfangs von NS-Zwangsarbeitern und DPs dominiert wurde, die als Straßenverkäufer und Mittelsmänner in der informellen Wirtschaft arbeiteten. Ein DP, der im Bahnhofsviertel tätig war, berichtete, dass „jeder zweite Laden einem meiner Glaubensbrüder gehörte“<sup>18</sup>.

Auch einige Gastronomiebetriebe befanden sich in jüdischem Besitz,<sup>19</sup> etwa die beliebte Kneipe ‚Fischer-Stube‘, die in den Medien häufig als Ort erwähnt wurde, an dem sich Personen aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Schichten und mit verschiedenen Hintergründen aufhielten, darunter Kleinkriminelle, größere Verbrecherbosse, amerikanische Soldaten und Sexarbeiterinnen, beispielsweise die später ermordete Rosemarie Nitribitt.<sup>20</sup> In historischen Quellen wird zudem Ben Hassan erwähnt, der eine Gruppe von Arabern anführte, die zwischen 1945 und 1947 den Drogenhandel im Bahnhofsviertel kontrollierte.<sup>21</sup>

Drogenhandel, illegales Glücksspiel, Menschenhandel, Morde und ‚Zuhälterkriege‘ prägten in den 1960er und 1970er Jahren das Bild des Bahnhofsviertels,<sup>22</sup> einschließlich der Präsenz einer israelischen Heroinmafia.<sup>23</sup> Ein Aspekt dieser Entwicklung, der in Frankfurt bis heute kontrovers diskutiert wird, ist die Beteiligung jüdischer DPs am Wachstum des Rotlichtviertels. Insbesondere die Brüder Hersch und Chaim Beker sind hervorzuheben, die ihre Karriere als Türsteher in den Nachtclubs des ehemaligen KZ-Überlebenden und Immobilienmagnaten Josef Buchmann begannen. Hersch Beker avancierte zu einer wichtigen Persönlichkeit im Frankfurter Rotlichtviertel und wurde als einflussreicher Geschäftsmann bekannt. Sein Engagement in der CDU und die spätere CDU-Korruptionsaffäre verdeutlichen seine politische Vernetzung. So war Beker in

<sup>15</sup> Erfurt, Jürgen: Transkulturalität – Prozesse und Perspektiven. Stuttgart 2022.

<sup>16</sup> Siehe Künkel, Sex, Drogen, Alkohol, 2021.

<sup>17</sup> Lorei, Madlen/Kirn, Richard: Frankfurt und die drei wilden Jahre: Ein Bericht. Frankfurt am Main 1968, S. 73.

<sup>18</sup> Freimüller, Tobias: Frankfurt und die Juden. Neuanfänge und Fremdheitserfahrungen 1945–1990. Göttingen 2020.

<sup>19</sup> Freimüller, Frankfurt und die Juden, 2020.

<sup>20</sup> Janke/Häfner, Banker, 2018, S. 149 f.

<sup>21</sup> Lorei/Kirn, Wilde Jahre, 1977, S. 73.

<sup>22</sup> Siehe Janke/Häfner, Banker, 2018, S. 92.

<sup>23</sup> Frankfurt: Karate, Seven-eleven und Heroin, in: Der Spiegel (1976).

dubiose Grundstücksgeschäfte verwickelt, bei denen der CDU-geführte Magistrat hohe Verluste in Kauf nahm, um Beker seine Rotlicht-Immobilien über die städtische Stiftung „Allgemeiner Almosenkasten“ großzügig abzukaufen (SPIEGEL 1990). Diese Praktiken führten zu Bekers Ermittlungsverfahren und belegten die Verstrickung der Stadtregierung. Die Geschäftspraktiken von Beker und anderen jüdischen Immobilienbesitzern waren dabei von Ausbeutung geprägt. Mietwucher, schlechte Wohnbedingungen und mangelnde Rücksicht auf die Bedürfnisse der Mieter, insbesondere von Arbeitsmigrant:innen ohne Aufenthaltsgenehmigung, waren an der Tagesordnung. Darunter befanden sich viele muslimische Neuankömmlinge aus der Türkei, Indien, Pakistan, Marokko, Tunesien und dem ehemaligen Jugoslawien. Diese Praxis führte zu hohen Mieteinnahmen und war bis Anfang der 1990er Jahre eine lukrative Einnahmequelle für den CDU-geführten Magistrat der Stadt.

Ab Ende der 1960er Jahre wurde das Viertel durch den Zuzug muslimischer Arbeitsmigrant:innen geprägt, die durch stetige Investitionen zum Fortschritt und zur Internationalisierung des Bahnhofsviertels beitrugen. Die Präsenz muslimisch geprägter Geschäfte, Restaurants und Moscheen führte zur Entwicklung einer lebendigen und vielfältigen Gemeinschaft, weshalb das Viertel auch als ‚Klein-Istanbul am Main‘ bezeichnet wurde. In den 1970er und 1980er Jahren wies das Bahnhofsviertel bereits eine bemerkenswerte kulturelle Vielfalt auf, wobei der Ausländeranteil bei rund 80 Prozent lag.<sup>24</sup> Es ist demnach geprägt von einer Vielzahl an Migrationsgeschichten, dem kulturellen und wirtschaftlichen Zusammenleben von Juden und Muslimen sowie einer großen ethnischen und religiösen Vielfalt.

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts erfuhr das Bahnhofsviertel eine tiefgreifende Transformation. Die Stadt initiierte ein umfangreiches Förderprogramm, das darauf abzielte, Investoren und Stadtplaner bei der Schaffung neuen Wohnraums zu unterstützen. Mit zinslosen Darlehen in Höhe von über 30 Millionen Euro sollte insbesondere die Ansiedlung von Künstler:innen und anderen Stadtpionier:innen gefördert werden.<sup>25</sup> Die von der Stadt geförderte Erneuerung des Viertels führte zu einer bemerkenswerten Gentrifizierung sowie kulturellen Renaissance. Innerhalb eines kurzen Zeitraums wurden mehrere hundert neue Wohnungen errichtet respektive saniert. Diese Entwicklung hatte jedoch eine Kehrseite: Der Umfang sozial gebundenen Wohnraums und anderer Angebote für benachteiligte Bevölkerungsgruppen blieb äußerst gering, während die Immobilienpreise rasant stiegen und sich der Ruf des Stadtviertels spürbar verbesserte. So bezeichnete die *New York Times* das Bahnhofsviertel als „Soho Frankfurts“. Diese Entwicklung ist gekennzeichnet durch die Etablierung einer trendigen Kultur-, Gastro- und Barszene, die eine lukrative Symbiose mit den etablierten ethnischen Ökonomien und dem florierenden Rotlichtviertel eingeht.

Die Attraktivität des Viertels für junge Berufstätige und Familien konnte durch die Arbeit von kreativen Marketingagenturen, zivilgesellschaftlichen Organisationen, Kunstgalerien und Kulturprogrammen signifikant gesteigert werden. Jährlich stattfindende Veranstaltungen wie die Bahnhofsviertelnacht und das gemeinsame Fastenbrechen Iftar erfreuen sich eines regen Publikumsinteresses. Des Weiteren verzeichnen lokale

<sup>24</sup> Siehe Janke/Häfner, Banker, 2018, S. 95 ff.

<sup>25</sup> Siehe Janke/Häfner, Banker, 2018; Künkel, Sex, Drogen, Alkohol, 2021.

Fremdenführer einschließlich offizieller Stadtführungen eine Zunahme an Interessenten, die sich für den ‚orientalischen Charme‘ von Moscheen, ethnischen Märkten und jüdischen Geschichten sowie des Rotlichtviertels und der Anlaufstellen für Drogenabhängige begeistern<sup>26</sup>. Die öffentliche Wahrnehmung dieses Bildes wurde maßgeblich durch Slogans wie „Einheit durch Vielfalt“ geprägt und vermarktet.

## **Jüdisch-muslimische Influencer als Motoren einer inklusiven Stadtentwicklung**

Die tiefgreifenden Veränderungen im Frankfurter Bahnhofsviertel seit den frühen 2000er Jahren sind maßgeblich durch die Etablierung einer lebendigen interkulturellen Szene geprägt. Hierbei spielen jüdisch-muslimische Influencer und Unternehmer eine wichtige Rolle als Motoren der Stadtteilentwicklung.<sup>27</sup> Ein wesentlicher Bestandteil dieser Entwicklung ist das Engagement jüdischer und muslimischer Unternehmer:innen, die mit ihren gastronomischen, kulturellen und künstlerischen Angeboten neue Akzente setzen. Bemerkenswert ist zudem die Etablierung einer kleinen, unabhängigen jüdischen Kulturszene im Bahnhofsviertel, die sich von den etablierten Strukturen der Frankfurter jüdischen Gemeinde abgrenzt. Wie die Direktorin des Jüdischen Museums Frankfurt, Miriam Wenzel, hervorhebt, konnte diese Szene nur in einem Umfeld wie dem Bahnhofsviertel entstehen, das Raum für alternative kulturelle Ausdrucksformen bietet.<sup>28</sup>

In der Gastronomie, Kunst, Mode, Musik und den sozialen Medienplattformen (beispielsweise Facebookgruppe) des Viertels lassen sich zahlreiche Beispiele für Initiativen ausfindig machen, die jüdisch-muslimische Freundschaften und Gemeinsamkeiten in den Mittelpunkt stellen. Ein jüdischer Geschäftsinhaber berichtet, dass muslimische Mitarbeiter:innen in seinen Restaurant Räumlichkeiten beten und muslimische Kundinnen, teilweise sogar in Burka, zum Essen kommen. Der Austausch von Grußformeln wie „Schabbat Schalom“ oder „Ramadan Mubarak“ und der spielerische Umgang mit gemeinsamen sprachlichen Elementen wie „inshallah“ oder „yalla“ bereichern derartige Begegnungen. Diese Beobachtungen werden durch die Forschungsergebnisse von Everett<sup>29</sup> bestätigt, der in ähnlichen Kontexten jüdisch-muslimische Geschäftsbeziehungen in Paris untersuchte. Er betont die Bedeutung der trans-ethnischen mediterranen kulinarischen Vorlieben als verbindendes Element, das dazu beiträgt, potenzielle Spannungen abzubauen und einen informellen interreligiösen Dialog zu stärken.

Diese Entwicklungen in Paris lassen vermuten, dass sich im Frankfurter Bahnhofsviertel vergleichbare Formen jüdisch-muslimischer Zusammenarbeit entwickeln. Ein Beispiel ist die Integration gemeinsamer jüdisch-muslimischer Geschichten

<sup>26</sup> Künkel, Jenny Sex, Drogen, Alkohol – umkämpfter öffentlicher Raum im Bahnhofsviertel, Frankfurt am Main, 2021.

<sup>27</sup> Hank, Rainer: Erfolgreiche Juden – sie gaben Frankfurt sein Gesicht, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung (2013); Bartz, Tim: Der neue Mainstream – Bembeltown war gestern. Deutschlands Finanzhauptstadt wird gehypt wie nie. Vor allem dank eines Netzwerks jüdischer Hipster, die die Banker fast vergessen lassen, in: Manager Magazine (2017).

<sup>28</sup> Post, Moritz: Gespräch mit Mirjam Wenzel, in: Journal Frankfurt (2019).

<sup>29</sup> Everett, Samuel Sami: Une Ambiance Diaspora: Continuity and Change in Parisian Maghrebi Imaginaries, in: Comparative Studies in Society and History 62 (2020), 1, S. 135–155.

und Freundschaftsthemen in kommerzielle Produkte und Marketing. Slogans wie „New Tel Aviv Cuisine, Israel meets Palestine, Traditional Middle

Eastern Dishes meet local products“ sollen eine Brücke schlagen und traditionelle nahöstliche Gerichte mit jüdisch-muslimischen Einflüssen mit lokalen Frankfurter Produkten verbinden. Die israelische Stadt Tel Aviv, die offizielle Partnerstadt Frankfurts, spielt dabei für meine Gesprächspartner eine zentrale Rolle. Deren Image als weltoffene Metropole steht in Kontrast zu den aktuellen politischen Entwicklungen in Israel und der Orthodoxie Jerusalems. Diese Diskrepanz macht Tel Aviv zu einem attraktiven Bezugspunkt für das Bahnhofsviertel. Folglich ist es nicht verwunderlich, dass Künstler:innen, DJs und andere Kulturschaffende aus Tel Aviv regelmäßig im Frankfurter Bahnhofsviertel zu Gast sind.

Durch die Verbindung von kulinarischen Traditionen, kulturellem Austausch und kommerziellen Aspekten soll das Potenzial gefördert werden, im Frankfurter Bahnhofsviertel innovative Modelle jüdisch-muslimischer Zusammenarbeit zu etablieren, die über die lokalen Grenzen hinaus ausstrahlen.

Ein jüdischer Influencer, der als Pionier auf dem Gebiet der Förderung jüdisch-muslimischer Freundschaften gilt, hob hervor, dass sein Engagement darauf abziele, das Narrativ zu widerlegen, dass eine Identifikation mit Israel zwangsläufig mit antimuslimischen oder antipalästinensischen Haltungen einhergehe. Als historischen Beleg für die Möglichkeit eines friedlichen Zusammenlebens verwies er auf die Koexistenz von Juden und Muslimen in Palästina vor der britischen Mandatszeit.

Die Slogans des transnationalen Marketings für jüdisch-muslimische Freundschaften werden von einigen Akteuren vor Ort als Beitrag zu einem lokalen interkulturellen Dialog verstanden. Diese Perspektive manifestierte sich insbesondere während der Eskalation des Israel-Gaza-Konflikts im Oktober 2023. In gemeinsamen Erklärungen und lokalen Veranstaltungen betonten jüdische und muslimische Unternehmer:innen den unpolitischen, integrativen und multireligiösen Charakter des Bahnhofsviertels und offerierten ihre Geschäfte und nachbarschaftlichen Institutionen als sichere Räume. Ein anderes Beispiel ist ein jüdisches Start-up-Unternehmen im Bahnhofsviertel, das die Europawahlen 2024 zum Anlass nahm, die Bewohner:innen dazu aufzurufen, sich gegen den Aufstieg der extremen Rechten zu stellen und gemeinsam gegen Rassismus vorzugehen. Diese lokale Kampagne betonte erneut den multiethnischen Charakter des Viertels. Zudem schloss sich das Unternehmen einer zivilgesellschaftlichen Initiative an, die sich nach dem rassistisch motivierten antimuslimischen Terroranschlag in Hanau im Jahr 2020 gegründet hatte.

## **Beginn der interkulturellen Fusion und Autonomiebestrebungen**

Bereits in den 1980er und 1990er Jahren entstanden im Frankfurter Bahnhofsviertel erste jüdisch-muslimische Kulturkooperationen, die die Bedeutung des Viertels als vielfältigen und integrativen Raum für Menschen mit Migrationshintergrund unterstrichen. Daran beteiligten sich unter anderem auch bekannte Hip-Hop-Künstler

wie Moses Pelham,<sup>30</sup> Hassan Annouri und Azad Azadpour. In ihren Liedern thematisierten sie nicht nur die positiven Aspekte des Zusammenlebens, sondern auch Herausforderungen wie die Angriffe auf Flüchtlingsunterkünfte in den frühen 1990er Jahren. Musik und Kultur avancierten somit zu einem maßgeblichen Instrument, um die Stimmen von Migrant:innen zu stärken und ihre Perspektiven sichtbar zu machen. Ein Zeitzeuge, der selbst Teil dieser alternativen Musikszene war, erinnert sich an eine Phase des kreativen Experimentierens und der Selbstorganisation. In den frühen 1990er Jahren schuf er gemeinsam mit der Tochter eines prominenten jüdischen Gemeindeleiters, einem iranischen Geschäftsmann und anderen jüdischen und muslimischen Künstler:innen und Aktivist:innen ein Netzwerk, das von einem starken Do-It-Yourself-Ethos geprägt war. Diese Diversity-Pioniere setzten sich mit globalen kulturellen Einflüssen auseinander und entwickelten eigene, innovative Formen der Selbstvermarktung von inklusiven Gemeinschaftskonzepten.

Die jüdischen und muslimischen Unternehmer:innen, die sich im Frankfurter Bahnhofsviertel engagierten, verfolgten demzufolge eine umfassendere kulturelle Vision. Sie strebten danach, neue Räume zu schaffen, die über die Grenzen ihrer ethnischen und religiösen Gemeinschaften hinausreichen und sich gleichzeitig von der deutschen Mehrheitskultur abgrenzen. Ein zentrales Motiv war die Sehnsucht nach Autonomie. So schildert ein jüdischer Gesprächspartner, dass das organisierte jüdische Leben in Frankfurt als zu isolierend empfunden wurde und den Wunsch nach einem unabhängigen Raum verstärkte. Diese Haltung spiegelte auch einen Widerstand gegen die oft stereotypen Erwartungen der Mehrheitsgesellschaft gegenüber Jüdinnen und Juden in Deutschland wider. Die Unternehmer:innen wollten einen Ort schaffen, an dem Menschen unterschiedlicher Herkunft „zusammenkommen und sich normal fühlen können“, ohne den Erwartungen bestimmter Gruppen gerecht werden zu müssen.

Dabei betonen die Befragten häufig ihre ambivalente Positionierung: Sie sehen sich weder ausschließlich als Teil der jüdischen oder muslimischen Gemeinschaft noch identifizieren sie sich vollständig mit der deutschen Mehrheitsgesellschaft. Stattdessen entwickeln sie eine eigene postmigrantische Identität, die von einem Gefühl der Andersartigkeit geprägt ist. Der muslimische Kulturschaffende Murat formuliert dies so: „Dieses gemeinsame Gefühl brachte mich meinen jüdischen Freund:innen näher, die ebenfalls diese soziale Andersartigkeit repräsentierten. In den 2000er Jahren verkörperten wir mit unseren multikulturellen Projekten, unseren Partys und unserer innovativen Kultur einen integrativen Zeitgeist.“

Insbesondere die Entstehung des Bristol Hotels im Frankfurter Bahnhofsviertel Anfang 2000 markierte den Beginn dieser neuen Ära des interkulturellen Austauschs und der Autonomiebestrebungen. Ursprünglich als bescheidenes Arbeiterhotel konzipiert, erfuhr das Bristol Hotel unter der Leitung jüdischer und muslimischer Unternehmer, Kulturschaffender und Influencer eine umfassende Neugestaltung. Das Ziel des Projekts bestand in der Etablierung eines lebendigen kulturellen Zentrums, das sowohl einheimische als auch internationale Besucher:innen anzieht. Die Verbindung von Kunst,

<sup>30</sup> Obwohl Pelham selbst nicht jüdisch ist, thematisieren seine Texte interreligiöse und interkulturelle Erfahrungen und beziehen sich dabei explizit auf das Judentum; siehe etwa <https://www.juedische-allgemeine.de/kultur/der-mann-im-zug> [27.10.2025].



Musik und subkulturellen Aktivitäten sorgte dafür, dass das Hotel in kürzester Zeit den Ruf eines innovativen Reiseziels erlangte. Die Kooperation zwischen jüdischen und muslimischen Akteuren in diesem Projekt kann als innovativer Ansatz der Stadtentwicklung bezeichnet werden. Durch die Kombination ihrer unterschiedlichen kulturellen Perspektiven und künstlerischen Talente konnten sie einen Raum schaffen, der traditionelle Vorstellungen von kultureller Identität und sozialen Grenzen infrage stellt. Das Bristol Hotel, das das Gemeinschafts- und Zugehörigkeitsgefühl seiner Gäste fördert, ist mittlerweile zu einem Symbol des interkulturellen Austauschs geworden.

In diesem Zusammenhang beschrieb eine junge Frankfurterin jüdischen Glaubens ihre Wahrnehmung des Bahnhofsviertels als Raum kultureller Autonomie. Sie hob hervor, dass das jüdische Gemeindeleben sich vom bunten Treiben des Viertels abhebt, das von einer vielfältigen Bevölkerung geprägt ist. Gleichzeitig beobachtete sie eine interessante Dynamik: Während in einigen Bars junge Männer hebräische Tattoos tragen, ohne deren genaue Bedeutung zu kennen, sind viele afghanische und iranische Angestellte mit jüdischen Festen wie Chanukka und Purim vertraut. Dieses stillschweigende Verständnis verschiedener religiöser und kultureller Bezüge, so die Interviewte, sei für das Bahnhofsviertel charakteristisch. Es entsteht ein Raum, der ohne explizite interreligiöse Dialoge funktioniert und in dem Vielfalt gelebt wird, ohne dass sie pädagogisch vermittelt werden muss.

Ein wesentlicher Aspekt, der von zahlreichen Befragten artikuliert wurde, ist der Wunsch nach einem Freiraum, in dem ethnische und religiöse Zuschreibungen keine Rolle spielen. Stattdessen wird das Anliegen geäußert, nach neuen, hybriden Identitäten suchen zu wollen, die durch sprachliches und kulturelles Code-Switching geprägt sind. Dieser Wunsch nach Fluidität steht im Gegensatz zu der im öffentlichen Diskurs oft essenzialisierten Gegenüberstellung von Juden und Muslimen. Die Interviewten im Bahnhofsviertel wehren sich also dagegen, in solche vorgefertigten Kategorien eingeordnet zu werden, die im Kontext aktueller deutscher Identitätsdebatten häufig der Fremddefinition jüdischer und muslimischer Gemeinschaften dienen.

## **Öffentliche Vereinnahmung und die Grenzen konstruierter Gemeinschaftlichkeit**

Die anfänglichen Bestrebungen, dauerhafte multiethnische Bündnisse mit kreativen Beiträgen jüdischer und muslimischer Akteur:innen zu schmieden, wurden in die Frankfurter Kulturinstitutionen, das städtische Marketing und die Gentrifizierung des Bahnhofsviertels integriert. Zu Beginn der 2000er Jahre unternahm das Jüdische Museum Frankfurt erste Versuche, Vertreter:innen eines „modernen jüdischen Kulturlebens“ außerhalb der organisierten und weitgehend als religiös (selbst)definierten offiziellen jüdischen Gemeinde Frankfurts zu identifizieren. In der Konsequenz führte dies zu einer verstärkten Aufmerksamkeit seitens der Medien, der Lokalpolitik und der jüdischen Gemeinde selbst, was jüdisch-muslimische Allianzen sowohl erschwerte als auch stärker infrage stellte. Ein Befragter, der Teil eines spezifischen jüdisch-muslimischen Netzwerks ist, merkt an, dass „Frankfurt zu jener Zeit diese integrativen jüdischen Pionier:innen [das heißt junge, erfolgreiche und moderne jüdische Unternehmer:innen und Influencer:innen] benötigte, die ein besonderes und bislang

wenig bekanntes Segment im modernen jüdischen Kulturkonzept Deutschlands repräsentierten, nämlich die hippen jüdischen Restaurant- und Barbesitzer:innen“. Heute sind einige von ihnen am Gemeinde-2030-Projekt beteiligt, das darauf abzielt, der offiziellen jüdischen Gemeinde ein moderneres Image zu geben und dadurch für künftige Generationen relevant zu bleiben.

Im Zuge meiner Feldforschung wurde deutlich, dass jüdische und muslimische Unternehmer:innen eine maßgebliche Rolle bei der Gentrifizierung des Frankfurter Bahnhofsviertels spielten. Diese Entwicklung führte zu Spannungen innerhalb der interethnischen Allianzen. Ein muslimischer Aktivist einer jüdisch-muslimischen Initiative äußert kritisch, dass die gegenwärtige Zusammenarbeit eine „moderne jüdische Polemik“ geworden sei. Mit dieser Formulierung meint er einen scheinbar multikulturellen Raum, der jedoch stark von jüdischen Interessen geprägt sei und nur wenige privilegierte Gruppen in Frankfurt anspreche. Diese Entwicklung entspreche nicht der ursprünglichen Intention, die lokalen Bedürfnisse und Herausforderungen aller migrantischen Gruppen im Viertel zu berücksichtigen.

Ab dem Beginn der 2010er Jahre wurde eine Diskussion um die zukünftige Gestaltung der Kunst- und Kulturszene im Frankfurter Bahnhofsviertel geführt. Diese Auseinandersetzung wurde maßgeblich durch die Zusammenarbeit mit dem konservativ ausgerichteten Wirtschaftsdezernat der Stadt geprägt.

Während einige jüdische und muslimische Akteure aus der lokalen Wirtschaft und Kulturszene die staatlichen Initiativen unterstützten (und großzügig gefördert wurden), standen andere ihnen skeptisch oder ablehnend gegenüber. Die Projekte wurden von Kritiker:innen als „Geldverschwendung“ und „billiges Marketing“ für die Stadtverwaltung bezeichnet, da sie keinen echten Mehrwert für das Viertel generierten. Es wurde die Befürchtung geäußert, dass die ursprünglichen Ziele der interkulturellen Zusammenarbeit in den Hintergrund treten könnten. Ein Anwohner meinte mit ironischem Unterton, dass die „große jüdisch-muslimische, interkulturelle Völkerfamilie“ im Bahnhofsviertel nicht existiere.

Letztlich ist festzuhalten, dass die bestehenden sozialen Sphären im Bahnhofsviertel häufig durch klare soziale und symbolische Grenzen gekennzeichnet sind. Ein Beispiel dafür ist die seit vielen Jahren bestehende Organisation United, die sich der Förderung der interkulturellen Begegnung und des jüdisch-muslimischen Zusammenlebens verschrieben hat. Bemerkenswert ist, dass dieses Unternehmen in unmittelbarer Nachbarschaft zu einer Moschee angesiedelt ist, ohne dass bisher intensivere Kontakte zwischen den beiden Institutionen gepflegt wurden. So haben die Gründervon United bisher weder die Moschee besucht noch den Imam oder andere Gemeindemitglieder angesprochen. Umgekehrt wussten weder der Moscheevorstand noch die Moscheebesucher von der Existenz des in der Frankfurter Stadtgesellschaft sehr bekannten jüdischen Unternehmens. Ein United-Gesprächspartner brachte diese Beobachtung auf den Punkt: „Es geht weniger um die Unterschiede zwischen Muslimen und Jüdinnen und Juden als vielmehr um weltanschauliche Differenzen und unterschiedliche Perspektiven.“ Diese Einschätzung verdeutlicht, dass die Menschen im Bahnhofsviertel oft in ihren jeweiligen sozialen Räumen verbleiben und nur begrenzte Berührungspunkte miteinander suchen. Ähnlich seinen Erfahrungen mit der jüdischen Gemeinde in Frankfurt

gebe es, so der United-Gesprächspartner, auch bei den Moscheen im Stadtteil den Wunsch, sich abzugrenzen und sich nicht für Andersdenkende zu öffnen.

Die beschriebenen Entwicklungen können vor dem Hintergrund der sozio-ökonomischen Theorie der „kreativen Klasse“ beleuchtet werden. Diese von Richard Florida<sup>31</sup> popularisierte Theorie argumentiert, dass die Ansiedlung kreativer Akteure urbane Räume belebt und wirtschaftlich fördert. Doch es gibt auch berechtigte Kritik an diesem Modell. So weisen Rebhun, Kranz und Sünker<sup>32</sup> darauf hin, dass die vermeintlich kosmopolitische „kreative Klasse“, insbesondere israelisch-jüdische Migranten in Deutschland, oft nicht die wirtschaftlichen Vorteile erntet, die ihr zugeschrieben werden. Stattdessen trägt sie unwissentlich zur Kommerzialisierung und Gentrifizierung bei, die die ursprünglichen Bewohner und deren Geschichten verdrängen. Dieses Phänomen zeigt sich auch im Frankfurter Bahnhofsviertel, wo die symbolische Aufwertung durch jüdische und muslimische Kulturschaffende nicht unbedingt zu einer nachhaltigen Verbesserung der Lebensbedingungen für die gesamte Nachbarschaft führt, sondern vielmehr symbolisches Kapital für Stadtmarketing generiert, ohne soziale Konflikte zu lösen.

## Kreativer Umgang mit einer komplexen Quartiersvergangenheit

Im Folgenden wird analysiert, wie die vorgestellten jüdisch-muslimischen Akteure in Gentrifizierungs- und Stadterneuerungsprozesse eingebunden sind. Im Zentrum stehen die Perspektiven der Anwohner:innen, insbesondere ihre kritischen Stimmen und persönlichen Erinnerungen. Diese ermöglichen es, die von offizieller Seite konstruierten Narrative eines harmonischen jüdisch-muslimischen Zusammenlebens kritisch zu hinterfragen. In Anlehnung an Zubrzycki<sup>33</sup> möchte ich untersuchen, inwiefern verdrängte oder vergessene Geschichten im Frankfurter Bahnhofsviertel wiederbelebt werden. Ein besonderer Fokus liegt dabei auf vergessenen Formen muslimisch-jüdischer Sozialität.

Während postmigrantische – jüdisch-muslimische – Themen in jüngster Zeit in den Vordergrund gerückt sind, bleiben die tief verwurzelten, langjährigen Verbindungen zwischen jüdischen und muslimischen Bewohner:innen des Bahnhofsviertels oft unbeachtet. Die tragfähigen Freundschaftsnetzwerke und gemeinsamen Erzählungen, die die soziale und kulturelle Dynamik des Viertels seit den 1970er Jahren prägen, stellen daher ein reiches, aber bisher wenig erforschtes Reservoir dar.<sup>34</sup>

Im Rahmen meiner empirischen Untersuchung im Bahnhofsviertel konnte ich feststellen, dass einige jüdische und muslimische Unternehmer:innen die vielfältige und ambivalente Geschichte des Viertels einschließlich seines kriminellen Charakters in ihren Marketingstrategien aufgreifen. So wurde beispielsweise ein jüdisches Café nach einem jüdisch-amerikanischen Gangster der sogenannten Kosher Nostra benannt, um ein authentisches „New Yorker Erlebnis“ mit Pastrami-Sandwiches und einer nostalgischen

<sup>31</sup> Florida, Richard: *The Rise of the Creative Class*. New York 2004.

<sup>32</sup> Rebhun, Uzi/Kranz, Dani/Sünker, Heinz: *A Double Burden: Israeli Jews in Contemporary Germany*. New York 2022.

<sup>33</sup> Zubrzycki, Geneviève: *The Politics of Jewish Absence in Contemporary Poland*, in: *Journal of Contemporary History* 52 (2017), 2, S. 250–277.

<sup>34</sup> Emmerich, Arndt: *Jewish-Muslim Friendship Networks: A Study of Intergenerational Boundary Work in Postwar Germany*, in: *Comparative Studies in Society and History* (2024), S. 1–29.

Atmosphäre zu schaffen. Dazu wurde ein umfassendes Marketingkonzept entwickelt und eine Integration in kulturelle Projekte wie eine Ausstellung im Jüdischen Museum Frankfurt umgesetzt.

Diese kreative Nutzung der komplexen, von sozialem Aufstieg, aber auch von Kriminalität geprägten Vergangenheit des Viertels für kommerzielle Zwecke wurde von den lokalen Akteuren als Ausdruck der authentischen Atmosphäre des Bahnhofsviertels, aber auch als Beitrag jüdischer und migrantischer Selbstbestimmung beschrieben. Ein jüdischer Geschäftsinhaber, dessen Großvater den Familienladen im Bahnhofsviertel in den 1960er Jahren eröffnet hatte, berichtete in einem Zeitungsinterview, dass seine Kundschaft vor zwanzig Jahren überwiegend aus Personen bestand, die mit dem Gesetz in Konflikt gekommen waren. Inzwischen seien jedoch auch neue Kunden hinzugekommen, darunter Anwälte, Banker und Architekten.

Im Jahr 2022 wurde seitens des Jüdischen Museums Frankfurt in Kooperation mit dem jüdischen Aktivistin und Kurator Max Czollek die vielbeachtete Ausstellung „Rache“ präsentiert, die sich unter anderem mit den Lebensgeschichten mehrerer jüdisch-amerikanischer Gangster der sogenannten Kosher Nostra befasste. Ein lokaler jüdischer Historiker, der die Ausstellung besuchte, stellte einen interessanten Vergleich an. Er bemerkte, dass es nach dem Holocaust im Frankfurter Bahnhofsviertel ähnliche Strukturen gegeben habe wie die Kosher Nostra. Gleichzeitig beobachtete er, dass deutsche Museen solche Themen oft aus Angst vor einer Verstärkung antisemitischer Vorurteile scheuten. Daher lag der Fokus der Ausstellung bewusst auf der Kosher Nostra, die für viele Menschen weit weg in New York und Chicago zu verorten ist, aber nicht im Bahnhofsviertel um die Ecke.

Der kreative Umgang mit der komplexen Vergangenheit der jüdischen und muslimischen Bevölkerung im Bahnhofsviertel wurde jüngst auch in der Fernsehserie „Die Zweiflers“ (2024) umgesetzt. Die Serie stellt die jüdische Familie Zweifler in den Mittelpunkt, die im rauen Milieu des Frankfurter Bahnhofsviertels ein traditionsreiches Feinkostgeschäft betreibt. Als das Familienoberhaupt Symcha Zweifler von einem ehemaligen Geschäftspartner erpresst wird, gerät er in eine gefährliche Spirale. Sein muslimischer Angestellter Salih, der tief in der jüdischen Familie verwurzelt ist, wird zu seinem wichtigsten Verbündeten. Die Serie zeigt, wie die beiden Protagonisten trotz ihrer unterschiedlichen religiösen Hintergründe durch gemeinsame Herausforderungen verbunden sind. Ihre Handlungen werfen jedoch unweigerlich Fragen nach Loyalität, Vertrauen und nach den Grenzen der Moral auf.<sup>35</sup>

## Wer kennt das Quartier? Subalterne Perspektiven

Die angeführten Beispiele verdeutlichen die Herausforderung, dass die kulturellen Angebote, das Stadtmarketing und die kommerziellen Aktivitäten im Bahnhofsviertel die komplexe Geschichte der jüdischen Displaced Persons und der muslimischen Migrant:innen simplifizieren. Dabei besteht die Gefahr, dass die ursprünglichen

<sup>35</sup> Emmerich, Arndt: Die Zweiflers: Was uns die preisgekrönte Serie im Frankfurter Bahnhofsviertel über jüdisch-muslimisches Zusammenleben erzählt, in: Zeitschrift für Medienwissenschaft, GAAAP\_ The Blog, online unter: <https://zfmedienwissenschaft.de/online/die-zweiflers> [03.11.2025].

Erfahrungen dieser Gruppen in einer romantisierenden oder kommerzialisierten Form dargestellt werden, die der Vielschichtigkeit dieser Erfahrungen nicht gerecht wird. Die jüdischen und muslimischen Bewohner:innen des Bahnhofsviertels verankerten ihre Identitäten in einer gemeinsamen lokalen Geschichte, die von Erfahrungen der Diskriminierung und Ungleichheit, aber auch von nostalgischen Erzählungen von sozialem Aufstieg und Gemeinschaft durchzogen war. Während eine neue Generation interkultureller jüdischer und muslimischer Unternehmer:innen im Viertel Fuß fasste und innovative Projekte, lebendige Veranstaltungsorte sowie unkonventionelle Partnerschaften schuf, zeigt der folgende Abschnitt, dass Teile der etablierten und konservativen jüdischen und muslimischen Geschäftswelt den jüngsten Bemühungen um einen lokalen Frieden durch multiethnischen Kommerz eher skeptisch gegenüberstehen. Ignatz, ein erfolgreicher jüdischer Geschäftsmann mittleren Alters, äußerte seine Besorgnis über die jüngste Gentrifizierung mit den Worten: „Jetzt kann man überall im Bahnhofsviertel Cay-Tee [Cay: türkisch für Tee] kaufen, das heißt, die Leute kaufen im Grunde etwas, das sie ‚Tee-Tee‘ nennen. Wie dumm ist das? Das ist doch nichts Neues. Wir [Juden und Muslime] haben im Bahnhofsviertel immer zusammen Cay getrunken.“

Damit verweist er auch auf die lange Geschichte der Verflechtungen zwischen jüdischen und muslimischen Bewohner:innen des Viertels, die bis in die späten 1960er Jahre zurückreicht. Ein ehemaliger Moscheevorsteher erinnerte sich beispielsweise daran, dass er gemeinsam mit Hersch Beker auf der Suche nach einem geeigneten Standort für eine neue Moschee war. Auch ein türkischer Ladenbesitzer hob die verlässliche Partnerschaft mit seinem jüdischen Vermieter hervor.

Hassan, ein weiterer Gesprächspartner und Unternehmer, erinnerte sich daran, wie er und seine Freunde in den 1980er und 1990er Jahren in solchen Geschäften Schutz vor Übergriffen suchten. Ein türkischer Geschäftsmann betonte die wichtige Rolle der türkischen Gemeinde bei der Gewährleistung von Sicherheit für jüdische Frauen und trug damit zur Dekonstruktion des Viertels als „No-go-Area“ und zur Verbesserung des Images bei.

Die tief verwurzelten Beziehungen zwischen Juden und Muslimen führen bei vielen alteingesessenen Bewohner:innen dazu, staatlich geförderte Kulturprojekte und Vielfaltskommerz kritisch zu betrachten. Sie empfinden diese Initiativen und gut gemeinten Aktionen als unnötig, da sie bereits seit Jahrzehnten in einem Klima gegenseitiger Wertschätzung zusammenleben.

## **Ambivalente Beziehungen**

Im Folgenden werden einige komplexe Geschäftspraktiken und -bündnisse vorgestellt, an denen Juden und Muslime beteiligt sind. Diese Fallbeispiele dienen der Veranschaulichung der vielfältigen und ambivalenten Beziehungen zwischen Juden und Muslimen in einer von Diversität geprägten Nachbarschaft wie dem Bahnhofsviertel.

So konnte die Forschung zeigen, dass jüdische und muslimische Unternehmen und religiöse Einrichtungen gute Beziehungen zum jüdischen Oberbürgermeister Peter Feldmann pflegen, Ausstellungen des Jüdischen Museums und der Jüdischen Gemeinde unterstützen und die Frankfurter Kulturwoche und die Jüdischen Kulturtage mit-

gestalten. Letztere wurden durch jüdische und muslimische DJs bereichert. Dieselben Akteure haben aber auch Produkte von Gangsta-Rappern beworben und verkauft und politische Parteien unterstützt, die unbequeme Ansichten zur israelisch-palästinensischen Frage und zu den jüdisch-muslimischen oder deutsch-türkischen Beziehungen vertreten.

Ein Beispiel ist der bekannte Gangsta-Rapper Haftbefehl (bürgerlich: Aykut Anhan), der in Offenbach aufwuchs und eng mit dem Frankfurter Bahnhofsviertel verbunden ist. Haftbefehl, dessen Eltern aus der Türkei und Kurdistan stammen, thematisiert in seinen Texten häufig die Erfahrungen von Menschen mit Migrationshintergrund. Seine enge Verbundenheit mit dem Bahnhofsviertel zeigt sich nicht nur in seinen Liedern, sondern auch in zahlreichen Geschichten aus dem Viertel. So ist er Stammkunde in einem der ältesten jüdischen Geschäfte des Viertels, das auch regelmäßig von einem der Frankfurter Rabbiner besucht wird. Der Rapper Ben Salomo kritisierte bei seinem Auftritt 2022 in Frankfurt bestimmte Textpassagen in Haftbefehls Liedern als antisemitisch, was in mehreren Medienberichten Niederschlag fand.

Haftbefehl selbst wies die Vorwürfe zurück und betonte in einem Social-Media-Beitrag, der von Bewohnern des Bahnhofsviertels geteilt wurde, dass er Menschen nicht nach ihrer Herkunft beurteile. Er zählte eine lange Liste verschiedener ethnischer Gruppen auf, darunter auch Juden, die seine Freunde seien. Zu der umstrittenen Liedzeile erklärte er, sie sei in seiner Jugend entstanden, als er im Frankfurter Bahnhofsviertel mit Drogen gehandelt habe und einige seiner Kunden jüdischer Herkunft gewesen seien.

Ein jüdischer Bewohner des Bahnhofsviertels beobachtete, dass viele junge Menschen dort den Rapper Haftbefehl besonders mögen. Diese setzen sich nicht in erster Linie mit den antisemitischen Inhalten seiner Texte auseinander, sondern fühlen sich von der Darstellung einer materiellen Gangsterwelt angezogen. Ein muslimischer Unternehmer, der im Bahnhofsviertel lebt und sich für den interreligiösen Dialog engagiert, hat zu seiner persönlichen Beziehung zu Haftbefehl Folgendes gesagt: „Man muss anders denken. Als ich die Musik von Haftbefehl zum ersten Mal hörte, war ich zunächst schockiert. Aber dann habe ich versucht, die soziale Botschaft hinter seinen provokanten Texten zu verstehen, und seine Provokation ist einfach [Bahnhofsviertel-]Werbung. Ich versichere dir, niemand wird durch ihn zum Antisemiten.“ Diese Aussage deutet darauf hin, dass die eher förmliche, bürgerliche Haltung im Stadtteil nicht immer auf offene Ohren stößt.

Everett und Gidley<sup>36</sup> weisen darauf hin, dass solche stereotypen Bemerkungen wie in Haftbefehls Musik das friedliche Zusammenleben in heterogenen Nachbarschaften beeinträchtigen können. Im Rahmen meiner Beobachtungen jüdisch-muslimischer Begegnungen im Bahnhofsviertel konnte ich feststellen, dass scherzhafte Beleidigungen, Code-Switching und Kiezslang zwischen Juden und Muslimen durchaus als regulärer Bestandteil des Verhaltenskodexes innerhalb dieser lokalen Bündnisse betrachtet werden können. Dieses scheinbar widersprüchliche Verhalten ist ein wesentlicher Aspekt der informellen Regeln, die bestimmen, wer als zugehörig gilt und wer nicht. Deutlich wird dies in der Aussage eines bekannten Bewohners, der auf die Kritik, dass er Stereotypen

<sup>36</sup> Everett/Gidley, *Getting Away*, 2018, S. 188.

nicht ausreichend entgegenwirke, wie folgt antwortete: „Ich wohne seit Jahren im Bahnhofsviertel, viele Leute kennen mich. Wenn ich jetzt anfangen, mich politisch korrekt zu allem zu äußern, kann ich mich im Viertel nicht mehr sehen lassen.“ Zur weiteren Veranschaulichung sei hier Noah herangezogen. Noah ist ein jüdischer Geschäftsmann, der im Bahnhofsviertel aufgewachsen ist und Teil eines multiethnischen Bündnisses ist, das sich für eine positive Veränderung des Stadtviertels einsetzt. Kürzlich hatte er die Gelegenheit, mit Ibrahim zusammenzuarbeiten, einem muslimischen Unternehmer mit guten Kontakten im Viertel. Im Rahmen unseres Interviews wurde deutlich, dass Noah Muslimen gegenüber dennoch eine gewisse Skepsis hegt. Er äußert Zweifel an der Vertrauenswürdigkeit von Menschen arabischer Herkunft, insbesondere aufgrund ihrer Unterstützung für Palästina. Kurd:innen sieht er als „unproblematisch“ an, während eine Zusammenarbeit mit Türk:innen nur möglich sei, wenn diese nicht besonders religiös seien. Mit Ibrahim könne er grundsätzlich kooperieren, da er ihn nicht als „echten Muslim“ betrachte: „Er trinkt ja auch Alkohol.“ Diese Ambivalenzen und Spannungen sind charakteristisch für die sozialen Beziehungen im Bahnhofsviertel. Obgleich zahlreiche und zum Teil sehr problematische Stereotype im Alltag präsent sind, die von den jeweiligen Akteuren gegenseitig akzeptiert werden, lassen sich robuste freundschaftliche Beziehungen sowie Kooperationsprojekte zwischen Juden und Muslimen im Bahnhofsviertel beobachten.

## **Gelebte Vielfalt und ihre Herausforderungen**

Obwohl das Bahnhofsviertel oft als Modell für ein vielfältiges und integratives Zusammenleben angepriesen wird, zeigen meine Forschungsergebnisse, dass es auch hier zu Spannungen zwischen jüdischen und muslimischen Bewohner:innen kommen kann, die sich nicht unbedingt allein religiös oder politisch erklären lassen. So berichteten einige Befragte von Konflikten, die durch wirtschaftliche Konkurrenz wie überhöhte Preise für bestimmte Produkte entstehen. Auch Neid und Missgunst innerhalb der Geschäftswelt wurden als Ursachen für Spannungen genannt. Ein muslimischer Künstler und Bewohner des Bahnhofsviertels nannte folgendes Beispiel: „[Das Restaurant] Fusion wurde als der Ort bekannt, an dem man ein Hähnchen für 11,50 Euro kaufen konnte, auch wenn es an der Ecke für 3,00 Euro zu haben war [...]. Aber niemand hat jemals gesagt, dass es ein neuer jüdischer Laden war. Es war einfach der Ort, wo man ein Hähnchenbrötchen für 11,50 Euro kaufen konnte. So reden die Muslime im Bahnhofsviertel. Es war allen egal, dass es Juden waren [...]. Die religiöse Identität war völlig nebensächlich.“ Es wurde auch deutlich, dass viele der Befragten zögern, solche Konflikte offen zu benennen, da sie befürchten, ihr positives Image und das Geschäftsmodell eines harmonischen Zusammenlebens zu beschädigen.

Das Zusammengehörigkeitsgefühl im Bahnhofsviertel und seine Rolle als Standort für innovative interkulturelle Projekte von Menschen mit Migrationshintergrund werden mittlerweile auch durch externe Ereignisse beeinflusst. So haben sich die jüngsten Spannungen im Nahen Osten oder die Verschwörungstheorien während der COVID-19-Pandemie auf das lokale Klima ausgewirkt. Auch innerhalb der lokalen Geschäftsnetzwerke kam es zu Spannungen, die auf unterschiedlichen Moralvorstellungen

beruhten. So distanzierte sich ein jüdischer Geschäftsmann aus Protest von einer langjährigen Nachbarschaftsinitiative. Er begründete dies damit, dass ein Vorstandsmitglied aktiv Werbung für das Rotlichtviertel gemacht habe. Jüdinnen und Juden dürften damit nicht mehr in Verbindung gebracht werden, so der Unternehmer, der sich damit indirekt auch von der kreativen Verwendung der Kosher-Nostra-Geschichten im Bahnhofsviertelmarketing distanzierte. Diese Haltung stieß bei der konservativen türkisch-muslimischen Gemeinde und der örtlichen Moschee auf Zustimmung. Andere Akteure vertraten jedoch die Auffassung, dass eine Förderung des Rotlichtviertels durchaus legitim sein müsse, und führten dafür unterschiedliche Gründe an. Ein muslimischer Gesprächspartner betonte, dass ein völlig homogenes Viertel unrealistisch und nicht erstrebenswert sei, während ein anderer Insider des Rotlichtviertels darauf hinwies, dass der erste Tag nach dem Ramadan traditionell der einnahmestärkste Tag des Gewerbes sei.

Ein eindrucksvolles Zeichen des interreligiösen Dialogs und des gesellschaftlichen Zusammenhalts ist das jährliche öffentliche Iftar (Fastenbrechen) während des Ramadans im Frankfurter Bahnhofsviertel. An der Veranstaltung nehmen neben dem jüdischen Frankfurter Oberbürgermeister (bis 2022) auch Vertreter:innen verschiedener religiöser, politischer und gesellschaftlicher Institutionen teil. Das Iftar wurde von muslimischen Geschäftsleuten organisiert und von jüdischen Unternehmen im Stadtteil großzügig unterstützt. In der lokalen Presse wurde die Veranstaltung als Symbol für Toleranz und Nachbarschaftlichkeit dargestellt. Bei meinem Besuch im April 2022 betonte ein muslimischer Organisator ausdrücklich die Teilnahme von Muslimen, Juden, Christen und Menschen anderer Religionen am gemeinsamen Fastenbrechen – gefolgt von kurzen politischen Reden gegen Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus.

Bei genauerer ethnografischer Untersuchung wurden jedoch auch Spannungen sichtbar. Die Zusammenarbeit mit dem transnationalen Moscheeverein und die politische Instrumentalisierung des Iftars durch den Bürgermeister (der zu diesem Zeitpunkt unter Korruptionsverdacht stand und dessen Büro am Tag des Iftars durchsucht wurde) führten zu einem gewissen Dissens. Kritische Stimmen aus konservativen Kreisen der örtlichen Moschee äußerten auch Bedenken wegen des Alkoholausschanks in einem Kiosk, dessen Besitzer an der Organisation des Iftars beteiligt war. Zudem fand das Iftar direkt vor einem Sexshop statt, was bei einigen Teilnehmenden zu einer ambivalenten Haltung führte. Trotz dieser Unterschiede betonten die Organisatoren die Notwendigkeit guter lokaler Beziehungen. Die Anwesenheit des Imams und einiger jüdischer Unternehmer unterstrich die interreligiöse und interkulturelle Bedeutung der Veranstaltung. Ein Vertreter der örtlichen Moschee meinte, man müsse in dieser Frage „pragmatisch vorgehen“. Dies sei die Realität im Bahnhofsviertel und man tue alles, um die guten Beziehungen vor Ort zu fördern. Die beobachteten Kompromisse und Aushandlungsprozesse widersprechen den oft stereotypen Vorstellungen von Ghettoisierung und ethnisch-religiöser Abschottung in multikulturellen Kontexten.



## Fazit

Das Frankfurter Bahnhofsviertel ist ein überzeugendes Beispiel für die Fluidität und die Schaffung neuer, hybrider Identitäten durch geteilte Minderheitenerfahrungen und pragmatisches Zusammenleben. Die Analyse hat gezeigt, dass sich in diesem lokalen Kontext robuste, generationenübergreifende jüdisch-muslimische Netzwerke etabliert haben, die auf Ambiguitätstoleranz und einem gemeinsamen Kodex der Nachbarschaft beruhen.

Diese positiven Entwicklungen wurden jedoch durch externe Faktoren geschwächt: Die politischen Ereignisse nach dem 11. September 2001 führten zu einer verstärkten religiösen Fremdzuschreibung, während die neoliberale Stadtpolitik und die Gentrifizierung die Basis der Kooperation untergruben. Das medial verbreitete Narrativ des friedlichen Zusammenlebens als ‚besonders‘ oder ‚außergewöhnlich‘ bedarf daher einer kritischen Betrachtung, da es die Komplexität und die tief verwurzelten Spannungen verdeckt.

Die Forschung belegt aber auch, dass selbst unter dem Druck globaler Konflikte (wie nach dem 7. Oktober 2023) die Resilienz der lokalen Netzwerke fortbesteht. Gleichzeitig zeigt die Analyse der Kommerzialisierung von Vielfalt, dass die Gefahr besteht, dass lokale Geschichten und subalterne Perspektiven zugunsten eines homogenen Stadtmarketings übergangen und verdrängt werden. Die Grenzen der Förderung jüdisch-muslimischen Zusammenlebens werden dort sichtbar, wo ökonomische Interessen und hegemoniale Diskurse die Selbstbestimmung und die gewachsenen Allianzen der Minoritäten überschreiben.

**Zitiervorschlag** Arndt Emmerich: Kultur und Kommerz als Brücke oder Barriere nachbarschaftlicher Verständigung am Beispiel jüdisch-muslimischer Begegnungen, in: Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung, 19 (2025), 37, S. 1–17, online unter [https://www.medaon.de/pdf/medaon\\_37\\_emmerich.pdf](https://www.medaon.de/pdf/medaon_37_emmerich.pdf) [dd.mm.yyyy].

**Zum Autor** Dr. Arndt Emmerich ist Senior Lecturer und Programme Leader für Soziologie an der University of Hertfordshire. Zudem ist er als Gastwissenschaftler am Max-Planck-Institut zur Erforschung multireligiöser und multiethnischer Gesellschaften, Göttingen, und als Honorary Research Fellow am Department of Psychosocial Studies, Birkbeck, University of London, assoziiert. Als Vorstandsmitglied des Forschungsnetzwerks Religionssoziologie der European Sociological Association (ESA) sowie des jüdisch-muslimischen Bildungswerks Maimonides trägt er aktiv zur internationalen Fachdiskussion und politischen Debatte bei. Seine Forschungsschwerpunkte umfassen die Governance von Diversität, Religions- und Kulturosoziologie sowie interreligiöse Begegnungen. Für seinen Artikel ‘Jewish-Muslim Friendship Networks: A Study of Intergenerational Boundary Work in Postwar Germany’ wurde er 2025 mit dem Rethinking German History Prize der German History Society in Großbritannien ausgezeichnet.